



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Pflichten des Reiches gegen die deutsche Auswanderung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Als Grieche konnte er nicht das höchste Ziel des griechischen Ehrgeizes vergessen. Aber sein scharfer Blick sah in die Vergangenheit zurück und durchschaute den Schleier der Zukunft; er fühlte, daß die Stunde der Erfüllung aller patriotischen Wünsche noch nicht geschlagen habe. Er erkannte die Hindernisse, und statt an denselben zu zerschellen, versuchte er sie zu umgehen.

Achilleus, der gegen die Mauern von Troja anstürmte, hat die Stadt nicht erobert, die stolze Burg wurde erobert durch das hölzerne Pferd, in dessen Bauche Odysseus verborgen war. Diese traditionelle klassische und dem Geiste und den Kräften des Hellenismus angemessene Politik war die des Kumburoos, und jetzt, da der müde Kämpfer nach so vielen Siegen auf politischem Gebiete ausruht, werden seine Nachfolger seinem Beispiel folgen müssen.



Die Pflichten des Reiches gegen die deutsche Auswanderung.



Die deutsche Auswanderung, welche schon seit einem Jahrhundert von großem Umfang und erheblicher Bedeutung gewesen ist, hat im letzten Jahrzehnt wahrhaft riesige Dimensionen angenommen, welche vom nationalen wie vom sozialpolitischen Standpunkte eingehende Beachtung verlangen. Um nur eine Zahl anzuführen, so möge erwähnt sein, daß sowohl aus Pommern wie aus Westpreußen allein im Jahre 1881 2,7 Prozent der gesamten Bevölkerung ausgewandert sind! Für ganz Deutschland stellt sich in dem angeführten Jahre der Prozentsatz auf 0,57. Und trotzdem ist im Vaterlande nirgends Menschenmangel eingetreten, trotzdem sind alle Erwerbszweige überfüllt!

Die Erklärung hierfür ist leicht. Die Bevölkerungszunahme übertrifft bei weitem noch den Abgang durch die Auswanderung. Im Jahre 1881 z. B. betrug das Bevölkerungszunahmeprozent für Deutschland 1,26, sodaß also noch nicht einmal die Hälfte der Volksvermehrung durch die Auswanderung absorbiert wurde.

Wenn wir die Lebens- und Erwerbsverhältnisse in den verschiedenen Bevölkerungsklassen des Vaterlandes näher ansehen, so gewahren wir — abgesehen von den höheren, durch Geburt, Reichtum u. s. w. von dem Druck der sozialen Faktoren emanzipierten Kreisen und ebenso abgesehen von dem reinen Handarbeiter, der nichts als seine physische Kraft und Existenz besitzt und diese im allgemeinen

immer noch lohnend verwerten kann — überall Überhäufung und ein Angebot von Arbeitskräften, welches zur Nachfrage in keinem normalen Verhältnisse steht.

Um einzelne spezielle Fälle anzuführen, so herrscht in den meisten höheren wie niederen Beamtenkarrieren eine derartige Überfüllung, daß die Aspiranten fast niemals vor dem 30. Lebensjahre, häufig aber noch viel später überhaupt zu einer Stellung gelangen.

Ob das vielleicht noch immer zu ungünstige Pensionsverhältnis, welches viele älteren Beamten oft wider ihre Neigung auch bei kaum noch hinreichender Kraft im Dienste festhält, hieran nicht auch eine gewisse Schuld trägt, soll hier nicht erörtert werden. Jedenfalls muß in einem Lande, wo das Beispiel der größten Leistungsfähigkeit gerade im höheren Lebensalter so häufig ist, dies Moment nur mit der größten Vorsicht behandelt werden. Wer das Leben kennt, welches die sich vorbereitende Jugend in jener langen Zeit bis zu einer bestimmten Stellung, die auch zugleich meist erst die Möglichkeit zur Verheiratung bietet, zu führen gezwungen ist, der wird nicht umhinkönnen, in diesen Zuständen ein bedauernswertes Symptom abnormer Bevölkerungsverhältnisse zu erblicken. Die Lebensperiode der größten Frische, Arbeitsfähigkeit und häufig auch Arbeitslust verfließt, ohne entsprechend für den Einzelnen wie für das Vaterland nutzbar gemacht zu werden; der Überschuß von Lebenskraft, für den es an nützlicher Bethätigung fehlt, wird leider nur zu oft in thörichten Ausschweifungen vergeudet. Gerade die feurigen, am meisten versprechenden Elemente der Jugend leiden am tiefsten unter dieser Stagnation, welche von den Langsamern und Trägern leichter ertragen wird.

Aber nicht nur in den Kreisen des gebundenen Erwerbes macht sich diese Überfüllung fühlbar, auch in den freien Branchen der Kaufleute, der Techniker u. a. herrschen ähnliche Verhältnisse. Es muß hier allerdings ein weiterer, gerade für Deutschland sehr charakteristischer und wichtiger Umstand mit berücksichtigt werden, nämlich die zu den Erwerbsmöglichkeiten in keinem Verhältnis stehende stetig fortschreitende Hebung der allgemeinen wie der besonderen Fachbildung. So hoch das Streben nach Bildung an sich zu schätzen ist, so ist doch die gegenwärtig herrschende Sucht nach immer höherer formaler Bildung auch für die untergeordneten Stufen des Erwerbes und der sozialen Stellung ein verhängnisvoller Fehler, der sich ökonomisch wie psychologisch rächt. Wahre, tiefe Geistesbildung kann freilich niemandem schaden, aber bloße schulmäßig formale, selten harmonisch abgeschlossene Bildung, welche weit über den wirklichen elementaren Bedarf hinausgeht, verwirrt die Geister und stört den Frieden des Herzens, wenn, wie es meist der Fall ist, die Möglichkeit zur entsprechenden Verwertung des Bildungsüberschusses ausbleibt.

Neben dieser Überfüllung, welche — nationalökonomisch ausgedrückt — auf Überproduktion an Bevölkerung beruht, wirkt aber noch eine weitere Auswanderungsursache, welche vorwiegend materieller Natur ist und sich fast ausschließlich

auf den Grundbesitz erstreckt. Mit dem immer höher steigenden Preise der menschlichen Arbeit, mit der gerade im letzten Jahrzehnt so fühlbar gewesenem Steigerung der Kommunal- und Schulabgaben zc. und der von der Anschauung des Einzelnen fast unabhängigen allgemeinen Erhöhung der Lebensansprüche verschwindet allmählich die Rentabilität und Bebauungsmöglichkeit der leichten und geringen Böden immer mehr. Die Besitzer derselben können die Konkurrenz mit den fruchtbaren Ländereien, welche bei nicht erheblich größerer Arbeit den vier- bis fünffachen Ertrag der ihrigen bringen, nicht mehr aushalten, ganz abgesehen von dem durch Klima und Boden teilweise so viel höher begünstigten Auslande. Semehr überdies die Transportmittel großen Stils vervollkommenet und verallgemeinert werden, desto geringer wird der Einfluß der Entfernung, und desto näher rücken einander die mit ganz ungleichen Mitteln kämpfenden Konkurrenten.

Dem Auslande gegenüber kann nun wenigstens einigermaßen durch Einfuhrzölle ein Ausgleich gefunden werden, wie dies ja zum großen Segen für die deutsche Bodenwirtschaft bereits eingeleitet ist; im Inlande aber kann dem ärmeren Boden der aussichtslose Wettkampf nicht erspart werden. Die Folge davon ist, daß zunächst die Besitzer der ungünstigsten Böden ihre bisherige Wirtschaft aufgeben müssen. Naturgemäß trifft dies den kleinen Besitzer zuerst und am härtesten. Der größere Gutsbesitzer hat namentlich in der Spiritusfabrikation bis jetzt einen Halt und disponirt außerdem über relativ günstigere Kreditmittel als der kleine Bauer, Rätbner zc., dessen landschaftliche oder ritterschaftliche Darlehnsklasse der unvermeidliche und unerbittliche — Jude ist.

Dieser Gang der Entwicklung ist, so traurig es auch scheinen mag, unänderlich und unaufhaltsam. Im volkswirtschaftlichen Interesse ist es sogar schließlich nur als ein Vorteil anzusehen, wenn die Besitzer solcher Wirtschaften den unhaltbaren Zustand zwischen Leben und Sterben aufgeben und der Boden zum Holzanbau oder ähnlichen Arten extensiver Wirtschaft übergeführt wird. Hieraus erklärt es sich auch, daß gerade die Landesteile mit den leichtesten Böden das größte Auswanderungskontingent stellen (z. B. Westpreußen und Posen). Daß daneben in andern Landesteilen (z. B. Pommern und Schleswig-Holstein) noch weitere Faktoren, wie die Schwierigkeit, eignen Grundbesitz zu erwerben, spezielle Erbfolgesetze u. s. w. ähnliche Wirkungen hervorbringen, ist bekannt und bedarf keiner weiteren Ausführung.

Die deutsche Auswanderung ist also ein durchaus naturgemäßer Vorgang, ein Abfluß, der im Interesse des Gesamtorganismus eher befördert als gehemmt werden müßte. Sehen wir nun, wie diese Auswanderung bisher vor sich gegangen ist und namentlich, wie sich der Staat und speziell das Reich diesem wichtigen Gegenstande gegenüber verhalten hat.

So beschämend es ist, es eingestehen zu müssen, so läßt es sich doch nicht leugnen: Bis jetzt hat Deutschland für seine auswandernden Kinder so gut wie nichts gethan; sie sind aufs Geratewohl blind in die Welt hinausge-

zogen, ohne Halt, ohne Belehrung, ohne bleibenden Zusammenhang mit dem Vaterlande. Das einzige, was von einzelnen Staaten geleistet worden ist, sind Polizeimaßregeln in kleinem Stil gewesen, wodurch in den Hafenstädten gewisse Kontrollen geschaffen und die Auswanderungsagenten überwacht wurden. Auch ist, wie für Südbrasilien genugsam bekannt und erörtert ist, die Auswanderung nach einzelnen mit Recht oder Unrecht als gefährlich geltenden Territorien gesetzlich oder polizeilich erschwert und möglichst verhindert worden.

Man darf vielleicht ohne Übertreibung sagen, daß eine solche Vernachlässigung der Auswanderung, eine solche Mißachtung und Preisgebung des eignen Fleisches und Blutes, der eignen auferzogenen Landeskinder, welche größtenteils mit jammerndem Herzen sich von der Heimat losreißen — um dem blinden Ungefähr überantwortet zu werden — in der Geschichte fast unerhört ist. Sehen wir uns in der alten wie in der neuen Geschichte um: überall, wo Völker — und seien es noch so kleine Staaten oder einzelne Städte — ihren Bevölkerungszuwachs hinausgehen ließen zur Gründung neuer Kolonien oder auch zur einzelnen Niederlassung in fremden Völkern und Ländern, überall leitete und schützte der Mutterstaat seine auswandernden Kinder, bis sie genügend erstarkt waren.

Die Folgen des wilden, plan- und directionslosen Charakters der bisherigen deutschen Auswanderung liegen traurig genug vor Augen. Abgesehen von wenigen rühmlichen Ausnahmen, wie in einzelnen Teilen Nordamerikas, ein zersplittertes, haltloses Zigeunertum ohne festen Zusammenhang unter sich, ohne pietätvolle Verbindung mit dem Mutterlande. Ja wer viel im Auslande gereist ist, wird bestätigen müssen, daß nicht selten von den Ausgewanderten nur mit Groll und Abneigung des Vaterlandes und seiner Verhältnisse gedacht wird. Kann es aber bei der bisherigen Sachlage anders sein? Der Auswanderer, welcher sich ohnehin schon im Herzen als ein Ausgestoßener fühlt und mit Neid auf die Glücklichen blickt, denen ein günstigeres Geschick das Verbleiben in den heimischen Verhältnissen gestattet, er steht, sowie er das Schiffsverdeck betreten hat, abgelöst von allem Halt, aller Hilfe, allem Zusammenhang mit der alten Heimat da, und wenn es ihm gelingt, im neuen Lande sich eine bessere Existenz zu erringen, so hat er jedenfalls dem Vaterlande dafür nicht zu danken.

Vielleicht verliert sich im Laufe der Zeit und zumal bei späterem Wohlergehen dieser Groll gegen das stiefmütterliche Stammland etwas; ganz schwindet er selten, und meist wird aus dem ausgewanderten Deutschen, wenn er nicht der Nationalität des neuen Landes sich anschließt, ein haltloser Kosmopolit kläglichsten Stiles.

Daß diese Zersplitterung der deutschen Auswanderung aber auch wirtschaftlich sehr zu beklagen ist, braucht wohl nicht noch hervorgehoben zu werden. Wo größere Massen Deutscher sich niedergelassen haben, würde unter normalen Verhältnissen Handels- und Schiffsverbindung mit dem Mutterlande geschaffen

und erhalten werden; die Produkte beider Länder würden zum Austausch gelangen und so Gewerbe und Industrie belebt werden. Bei zersplitterter Niederlassung, die von einem Aufgehen in die neue, mächtigere Nationalität unzertrennbar ist, wird ein derartiger segensreicher Verkehr unmöglich sein.

Das prägnanteste Beispiel zeigt hierin Nordamerika, wo die Deutschen im Jahre 1880 fast 4 Prozent der gesamten Bevölkerung ausmachten und wo trotzdem niemand von einem festen, fruchtbaren Zusammenhang mit dem Mutterlande reden kann. Unstreitig haben die kleinen, aber kompakteren Häuflein Deutscher in Südbrasilien, Chile u. in dieser Hinsicht mehr geleistet.

So traurig und unbefriedigend nun diese Zustände der bisherigen deutschen Auswanderung auch sind, so ungerecht würde es sein, dieselben hauptsächlich den Regierungen und ihren Leitern zuzuschreiben. Abgesehen von der früheren nationalen Zerrissenheit und den wichtigen und drängenden Aufgaben, welche des neuen Reiches nach seiner Gründung warteten und die Sicherung nach außen wie die Konsolidirung im Innern als das zunächst erforderliche erscheinen ließen, ferner der unaufschiebbaren innern Zoll-, Steuer- und Wirtschaftsreform ist es wesentlich mit dem kleinlichen, ängstlichen und mißtrauischen Charakter des leider in den Parlamenten nur zu lange einflußreich gewesenen Philistertums zuzuschreiben, daß alle größeren Fortschritte auf diesem Gebiete bisher gehemmt worden sind. Es war, als ob diese würdigen Nachfolger des kannegießernden Spießbürgers richtig geahnt hätten, daß mit der Organisation dieser Verhältnisse im größeren und nationalen Stile, mit der Schaffung eines frischen, gesunden Flusses im ganzen Volkskörper ihrer verbissenen Opposition der Boden unter den Füßen, ihren Bierbankänkereien und rhetorischen Phrasen jegliches Terrain entzogen sein würde. Denn solche kleinen Oppositionshelden und Phrasenmacher finden unter einem großen Weltvolke keinen Platz mehr.

Als die Regierung in der Samoavorlage mit einem wirklich ernstem und vielversprechenden Plane vor diese Männer trat, die sich stets von allem Ernsten und Positiven ferngehalten haben, da fand der große Moment ein kleines, trauriges Philistergeschlecht! Wer sich damals gerade im Auslande befand, der konnte von dem jüngsten Kommiss in den Hafenstädten ferner Länder treffende und drastische Urteile über die wohlweisen Professoren und Klubredner des deutschen Reichstages hören, welche eins der segensreichsten Projekte der Regierung vereitelten.

Nun, jene Gelegenheit ist dahin, auch manche andre seitdem verschwunden (z. B. Borneo), das Volk der Träumer und Denker hat ruhig gegessen und der Verteilung der Welt zugeschaut, welche das Volk der Krämer und Rechner, sowie die bei aller thörichten Revanchelust und allen inneren Schwierigkeiten doch in diesem Punkte sehr zielbewußten Franzosen vorgenommen haben. Soll dieses unthätige Verhalten ewig währen?

Es fragt sich: Was ist heute noch zu retten, was ist zu thun?

Abgesehen von der afrikanischen Unternehmung des großen Kurfürsten ist weder von Preußen noch von einem andern deutschen Staate jemals mit direkter Staatskolonisation ein Versuch gemacht worden. Im Projekt hat eine Staatsbeteiligung an Kolonialunternehmungen schon mehrfach vorgelegen. Es ist hier u. a. an die Absicht Friedrich Wilhelms IV. zu erinnern, welcher der Gräfin Kostitz das ihr gehörige Territorium auf der Halbinsel Malacca für den Staat abkaufen wollte, ein Plan, der nur an dem Widerstande des Finanzministers Rother scheiterte. In neuerer Zeit ist neben der Samoavorlage gelegentlich von Tunis, später von Borneo gesprochen worden.

Wenn nicht vielleicht in Afrika noch geeignete Gebiete aufgefunden werden oder die Türkei eine größere Abtretung macht, so dürften direkte Staatskolonien schon heute wegen Mangel an Terrain außer Diskussion bleiben. Es kann sich nur noch darum handeln, auf indirektem Wege die deutsche Auswanderung zum besten der Auswanderer und zum Heile des Vaterlandes selbst zu leiten und zu fördern. Zu beklagen ist es sicherlich, daß ein großes, volkreiches Land des Vorteils der direkten Kolonien entbehren muß, welche nicht am wenigsten dazu beigetragen haben, andre viel kleinere und schwächere Staaten zu heben und zu stärken. Auch würde gerade Deutschland den okkupirten Ländern und Völkern eine Segnung in einem weit höhern Maße als jedes andre Land bringen können: eine gerechte und geordnete Verwaltung.!

Der erste und wichtigste Schritt, der gethan werden müßte, ist die Schaffung einer offiziellen Zentralstelle für das Auswanderungswesen im auswärtigen Amt, welche einestheils alle geeigneten Nachrichten und Informationen für die deutsche Auswanderung zu sammeln und in geeigneter Form der Bevölkerung mitzuteilen hätte, und bei welcher andertheils alle Fäden der vielfach verzweigten deutschen Auswanderung zusammenliefen. Hier wäre der Punkt, wo die Verbindung der Auswanderer mit dem Mutterlande sich konzentrirte, von wo dieselben sich Rat und Hilfe erholen könnten und von wo mit aufmerksam prüfenden Augen die verschiedenen deutschen Niederlassungen verfolgt würden.

Dem zunächst stünde das Ausfindigmachen und die Erforschung geeigneter Territorien für die deutsche Auswanderung. Es ist dies eine Sache von der größten Bedeutung, denn gerade dem weniger bemittelten und gebildeten Auswanderer stehen bis jetzt fast gar keine zuverlässigen Wege und Quellen zur Information über das Ziel seines Vorhabens zu Gebote, und die hauptsächlich für ihn maßgebenden Agenten der Transportgesellschaften verfolgen, wie bekannt, meist ganz andre Interessen als das dauernde Wohl der Auswanderer.

Es ist allerdings richtig, daß gewisse Territorien, wie die amerikanischen Nordstaaten, schon durch die bisherige ausgedehnte Erfahrung zahlloser Einwanderung ziemlich bekannt sind, aber abgesehen davon, daß auch hier noch genug aufzuklären bliebe, möchten wir die künftige deutsche Auswanderung weit

lieber nach andern Zielen lenken, wo für sie selbst wie für das Mutterland günstigere Erfolge zu hoffen sind. Wir denken in erster Linie an die gemäßigten Regionen und Gegenden Zentral- und Südamerikas, namentlich an Mexiko, Brasilien, Argentinien, Paraguay und Chile. Wie die bisherige Erfahrung schon gelehrt hat, ist der Deutsche gerade unter Mischvölkern lateinischer, namentlich spanischer (weniger vielleicht portugiesischer) Rasse — vorausgesetzt, daß das Klima der germanischen Konstitution zusagt — vorzüglich geeignet, ein wichtiges und vor allem sich ziemlich intakt und rein erhaltendes Kulturelement zu bilden. Alle diese reichen und fruchtbaren Länder sind aber dem deutschen Auswanderer fast gänzlich unbekannt, und ganz besonders fehlt es an Bereisungen und Erforschungen dieser Territorien, welche den Zweck der Kolonisation im Auge gehabt hätten. Hierzu gehört, abgesehen von theoretischer Bildung und praktischer Kenntnis namentlich der Landwirtschaft und ihrer Produktions- und Absatzverhältnisse, vor allem auch reiche eigne Erfahrung und das innige Vertrautsein mit den Bedürfnissen der Einwanderer und den Lebensbedingungen neuer Niederlassungen. Wir möchten behaupten, daß niemand hierin kompetent sein könne, der nicht praktisch mit den Bauern gelebt und gearbeitet und zugleich selbst schon Kolonien in fremden Ländern eingehend kennen gelernt hat. Daß absolute Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit und Freisein von der auch bei sonst ehrlichen Deutschen so häufigen Vereingenommenheit gegen fremdes Leben und fremde Sitten Erfordernisse ersten Ranges für solche Berichterstatter sind, braucht nicht erwähnt zu werden.

Wenn geeignete Persönlichkeiten gefunden sind — es genügt eine geringe Zahl derselben, die mit der Verantwortlichkeit des Staatsbeamten auszustatten sein würden —, so würden dieselben, versehen mit geeigneter Instruktion und diplomatischen Empfehlungen, ihre Mission beginnen. Es dürfte sich, falls sonst die Personen zuverlässig und erprobt sind, empfehlen, denselben eventuell die Befugnis wenigstens zu informatorischen Verhandlungen mit der betreffenden Staatsregierung beizulegen, damit möglichst bald aufgeklärt werde, welche Bedingungen von jener Seite deutscher Einwanderung gestellt werden. Nebenbei mag erwähnt werden, daß auch wissenschaftlich diese Reisen, namentlich in volkswirtschaftlicher Hinsicht, sicherlich bedeutende und interessante Ergebnisse liefern würden. Auch für Landwirtschaft, Viehzucht und verwandte Urproduktionen lassen sich mancherlei neue Aufschlüsse und Nachrichten, auch unter Umständen praktische Resultate, wie z. B. Austausch von Kulturgewächsen, erwarten. Um nur ein Beispiel aus dem besondern Fache des Verfassers anzuführen, so würde sich die Akklimatisation mancher wertvollen fremden Holzarten weit aussichtsvoller gestalten, wenn man die betreffenden Sämereien aus einer Gegend, wie z. B. den alpinen Regionen tropischer Länder, vor allem Mexiko, beziehen wollte, wo seit Jahrtausenden diejenigen Pflanzen, welche ursprünglich wärmern Regionen angehören, sich bereits von selbst einem angrenzenden kältern Klima angepaßt

haben. Gerade dieser weniger theoretische Teil der geographischen Forschung ist bisher von den naturwissenschaftlichen Forschern ganz außer Acht gelassen und von den Touristen nur flüchtig behandelt worden.

Die Erfahrungen und Erhebungen dieser Expeditionen und Untersuchungen müßten nun vor allem an der Zentralstelle gesammelt, gesichtet und dem großen Publikum in geeigneter Form zugänglich gemacht werden. Je nach dem Ausfall der Untersuchungen und der Bereitwilligkeit der betreffenden Landesregierung, die deutsche Einwanderung zu begünstigen und anzuziehen, würde es sich dann darum handeln, auf diplomatischem Wege bestimmte Unterhandlungen anzuknüpfen, um offizielle Garantie für die einwandernden Landesfinder zu erhalten. Hier müßte z. B. festgestellt werden: der Naturalisationsmodus, freie Religionsübung u. s. w. Höchst wahrscheinlich würde sich auch erreichen lassen, daß eine eigne Behörde für diese Einwanderung gebildet wird, in welcher deutsche Konsularbeamten die Rechte ihrer Landsleute wahrnehmen. Selbstverständlich kann sich die deutsche Regierung mit der speziellen Unterbringung und Versorgung des Einzelnen nicht abgeben; aber sie muß überwachen, daß allen ihr Recht werde. Hier wird es also eine wichtige Aufgabe sein, den Abschluß nachteiliger Kontrakte möglichst zu verhindern und andererseits strikte Erfüllung eingegangener Verpflichtungen auch von seiten der Eingebornen durch die Regierung derselben durchzusetzen. Mit dieser Fürsorge muß aber auch zugleich eine gewisse Leitung und Überwachung der Einwanderer selbst Hand in Hand gehen, welche meist im fremden Lande wie eine führerlose Herde dastehen und gerade in diesem Zustande so häufig zur Beute fremden Eigennutzes und eigner Schwäche werden. Auch ohne spezielle Versorgung des Einzelnen, ohne unnötige Bevormundung selbständiger und energischer Elemente läßt sich hier durch einen Rat, dort durch einen Wink und eine Empfehlung, im Notfalle bei den Würdigen durch kleine Unterstützung, bei dem Unwürdigen durch ernste Vorhaltung und endliche Ausschließung viel erreichen. Das wesentliche ist, daß die Ausgewanderten fühlen, daß sie nicht ganz jeden Haltes, jeder Hilfe und auch jeder Kontrolle entbehren, daß das Auge des Mutterlandes auch in der Fremde über sie wacht und daß sie die Fühlung mit demselben nicht ganz verlieren. Gerade der Deutsche bedarf aus Gründen, welche zu erörtern hier zu weit führen würde, dieses Haltes, dieser Direktion zunächst vor allen andern Nationen; keinem andern fällt es zuerst so schwer, in fremdem Terrain einen festen Grund zu gewinnen. Natürlich denken wir dabei vor allem an die Angehörigen der ländlichen Bevölkerung, weniger an den einzelnen gebildeten Auswanderer, den Kaufmann, den Techniker u. s. w.

Zur Ausführung dieser mannigfachen schwierigen und verantwortlichen Funktionen bedarf es aber vor allem geeigneter Organe der Reichsregierung. Mit den bisherigen Konsularbeamten, speziell den Berufskonsuln, läßt sich, vielleicht abgesehen von einzelnen Ausnahmen, derartiges nicht erreichen. Ohne diesen

in ihrer Absicht höchst ehrenwerten und tüchtigen Beamten irgendwie zu nahe treten zu wollen, läßt sich doch, wenn man die Verhältnisse im Auslande selbst kennen gelernt hat, nicht in Abrede stellen, daß dieselben meist viel zu sehr Theoretiker und Bürokraten sind. Fast immer nur mit juristischer Bildung ausgestattet, bleibt ihnen häufig das Wirtschafts- und sonstige Leben fremder Völker und Länder in seinen Grundbedingungen fremd. Häufig fehlt ihnen auch die Fähigkeit oder die Lust, sich eingehender, als ihre formellen Pflichten es verlangen, in diese Verhältnisse zu vertiefen. Und nun gar ein wenig praktische Kolonisationspolitik zu treiben würde der Mehrzahl dieser sonst mit Recht allgemein geachteten Herren vollends unmöglich sein.

Es bedarf also neuer Organe zu den gedachten Zwecken wenigstens an den bestimmten Territorien, findiger, energischer und praktischer Agenten, welche am besten aus den Ständen der Land- und Forstwirte gewählt werden würden. Selbstverständlich würden auch die zuerst besprochenen Reisenden hierzu sich vorzüglich eignen. Teils in den Landes- und Provinzialhauptstädten, teils in den Hafenstädten stationirt, würden diese Konsularagenten die doppelte Verbindung der Auswanderer sowohl mit der Landesregierung als mit dem Vaterlande zu vermitteln haben. So schwierig und verantwortlich dies Amt erscheint, so segensreich und bedeutungsvoll könnte es sein, wenn es gelänge, nicht nur tausenden unsrer Landesfinder ein besseres und befriedigenderes Los zu verschaffen, sondern auch dem Vaterlande in andren Weltteilen gewissermaßen neue Provinzen zu erwerben, welche, wenn auch politisch getrennt, doch durch die festesten Bande der Dankbarkeit und Pietät, sowie durch mannigfache materielle Verbindungen an Deutschland gefesselt blieben.

Alles, was im vorstehenden vorgeschlagen ist, beschränkt sich auf eine rein objektive, fast möchten wir sagen passive Thätigkeit des Reiches gegenüber der deutschen Auswanderung. Nichts weiter wird gefordert, als daß das Vaterland seinen mit schwerem Herzen auswandernden Kindern, welche es selbst nicht mehr zu erhalten vermag, die Möglichkeit biete, von den bis jetzt so unaufgehellert vor ihnen liegenden Pfaden den richtigen auszuwählen, einzuschlagen und festzuhalten.

Nun könnte man sagen, daß die damit dem Reiche vindizirten Funktionen ebensogut oder noch besser, jedenfalls politisch bequemer, von einer großen Privatgesellschaft ausgeübt werden könnten. Ließe sich in Deutschland eine Gesellschaft bilden, wie einst die ostindische Kompagnie war, so würde eine solche allerdings die Initiative des Staates für bestimmte Gebiete unnötig machen. Indessen abgesehen davon, daß solche Gesellschaften stets nur einzelne Länder zu ihrem Objekt wählen können und vorwiegend die Interessen des Handels und weniger die der Kolonisation pflegen werden, so ist zur Zeit noch nicht einmal die Aussicht auf Gründung solcher Unternehmungen vorhanden.

Die beiden in Deutschland bestehenden größeren Vereine für ähnliche Zwecke sind der Berliner „Zentralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande“ und der jüngst in Frankfurt a. M. gegründete „Deutsche Kolonialverein.“ Ersterer hat seine ganze, bis jetzt übrigens lediglich das Handelsinteresse vertretende Thätigkeit fast ausschließlich auf Südbrazilien konzentriert, und der letztere hat bei seiner Gründung in höchst bezeichnender Weise prinzipiell von der Hilfe des Staates absehen zu wollen erklärt; wie er sich freilich die Gründung und Aufrechterhaltung der zunächst projektirten Handelsfaktoreien ohne politischen Schutz des Reiches denkt, das bleibt er zu sagen schuldig. Beide Vereine, welche wahrscheinlich demnächst nach echt deutscher Weise sich gegenseitig bekämpfen werden, sind also einstweilen als Basis größerer Unternehmungen ungeeignet und vermögen das Vorgehen des Reiches nicht zu ersetzen.

In der großen Aufgabe der Förderung der Auswanderung liegt aber auch eine tiefe soziale Verpflichtung des Staates und nur ein weiterer, mehr äußerer Zweig jener großen Sozialpolitik, welche seit Jahren im Innern, allerdings mit schweren Kämpfen gegen das kleinliche, selbstüchtige und mißtrauische fortschrittliche Philistertum, ins Werk gesetzt wird. Die Durchführung dieser äußern Sozialpolitik in dem vorgeschlagenen Umfange würde jedenfalls weit leichter und einfacher sein und dabei auch für das innere Leben des Vaterlandes von der segensreichsten Wirkung. Es bedarf nur relativ geringer Geldmittel. Einige hunderttausend Mark würden zunächst völlig genügen, um einige tüchtige und geeignete Persönlichkeiten für die betreffende Mission zu gewinnen. Wenn man erwägt, wie von seiten des Generalstabes und der Militärverwaltung zahlreiche jüngere Offiziere alljährlich in die verschiedensten Länder zu kriegswissenschaftlichen Studien geschickt werden, so dürfte am Ende ein ähnlicher oder doch nicht erheblich höherer Aufwand für die geschilderten sozialen und handelspolitischen Zwecke sich gewiß auch rechtfertigen lassen.

Wenn übrigens ängstliche Gemüther auf mögliche politische Verwicklungen mit dieser oder jener Kolonialmacht hinweisen, nun, wozu haben wir denn unsere tüchtige Flotte, die sich sehnt, einmal Zeugnis von dem abzulegen, was sie für das Vaterland leisten kann? Und er, der an der Spitze der Regierung des Reiches steht, hat in denkwürdiger Stunde vor allem jenen furchtamen Vertretern des kleinen Philistertums das stolze Wort zugerufen, daß „der Appell an die Furcht in deutschen Herzen keinen Wiederhall findet.“

Wie schön und trostreich sind die Bilder, welche uns der hoffnungsvolle Blick in eine — Gott gebe es — nicht allzu ferne Zukunft zeigt! Da fahren auf allen Weltmeeren reichbeladene Schiffe unter der stolzen schwarzweißroten Flagge, die überall bekannt und geachtet ist; da feiern in den verschiedensten Ländern deutscher Fleiß und deutsche Intelligenz, unverkümmert durch den Neid andrer Nationen, ihre Triumphe; da wachsen in den fruchtbaren Landstrichen Zentral- und Südamerikas deutsche Kolonien empor als ein verjüngtes Bild

des Mutterlandes! Und überall, von den Inseln Japans bis zum amerikanischen Mittelmeer, am Eismeer wie im Herzen des schwarzen Erdteils, überall bekennt und sagt jeder Sohn des Reiches mit Stolz und Freude: Ich bin ein Deutscher!

Und daheim im Mutterlande, welch frisches Pulsiren in allen Adern des Lebens, welcher Aufschwung von Handel und Gewerbe! Wie hinweggefegt ist die trübe, stickende Atmosphäre des Philistertums, der grundsätzlichen Opposition des Geistes, der stets verneint. Verschwunden oder doch zur völligen Unschädlichkeit gebracht sind Sozialdemokratie und Umsturzpartei; unter den Fittichen des Vaterlandes kann jeder draußen sein Glück versuchen, für den daheim kein Platz vorhanden war.

Gingen diese Hoffnungen in Erfüllung, dann würden deutsche Eltern nicht mehr mit Sorge und Angst auf die Schaar ihrer fähigen Söhne blicken, denen sie außer tüchtiger Bildung nichts mit ins Leben geben können. Nicht mehr würde mit stillem Groll und Neid der lebhafteste, aber für die ruhigen heimischen Verhältnisse nicht passende Teil der deutschen Jugend zu ewigem Warten und Ausharren verurteilt sein und seinem Geschick und denen, die es erkennbar lenken, fluchen. Jeder würde seine Kräfte im Wettbetrieb erproben, ohne sich ein Ausgestoßener zu dünken. Denn „Raum für alle hat die Erde!“



Die Revision der Lutherischen Bibelübersetzung.



in für alle evangelischen Christen Deutschlands höchwichtiges Werk nähert sich gegenwärtig seiner Vollendung: die Revision der Lutherischen Bibelübersetzung. Seit 1865 sind namhafte Bibelforscher aus verschiedenen deutschen Ländern jährlich zweimal in Halle zusammengekommen, um in der Stille das Werk vorzubereiten. Ein kleiner Teil ihrer gemeinsamen Arbeit, die Revision des neuen Testaments, ist bereits vor fünfzehn Jahren beendet und deren Resultate der Öffentlichkeit übergeben worden. Nachdem nun auch die größere und schwierigere Hälfte der Arbeit, die Revision des alten Testaments, glücklich zu Ende geführt ist, wird in diesem Jahre zunächst eine Probek Bibel erscheinen, um die gesamten Revisionsergebnisse in einem zusammenhängenden Drucke zu veranschaulichen.

Bei der hohen Bedeutung, welche die Revision der Lutherbibel hat, wird es unsern Lesern willkommen sein, wenn wir einen kurzen Überblick über die Geschichte derselben geben. Das Material dazu entnehmen wir zum größten Teile dem Schriftchen eines Mitgliedes der Kommission für die Revision des